

Die Genügsamen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **45 (1919)**

Heft 47

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-452994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Valuder“ = Stürme

Die Mark wird mager, schwach und bleich,
Ich fürchte sehr, sie stirbt jetzt gleich.

So matt ist sie, wie Kron' und Keller,
Bei diesen kommt der Tod noch schneller.

Ganz plötzlich wackelt's auch bei Dante!
Das Geld es sinkt, es ist 'ne Schande!

Und wenn der Gockel noch so kräht,
Das Baisseflümmchen trotzdem weht.

Der Mammon stürzt in Katastrophen,
Bald heizt mit Geld man seinen Ofen.

Nur wir allein, wir in der Schwyz,
Wir reiten flott im Sattelst.

Wenn and're mager, wir, wir heißen,
Obwohl die Stürme um uns kreisen!

Nur nicht frohlocken, aufblickt!
Der Schweizerfranc im Sack erlickt!

Denis

Die Genüßamen

Drei saßen beisammen und sprachen von ihrer
Genüßamkeit. „Ich“, sagte der erste, „bin so
genüßsam, daß ich vom Zusehen z. B. bei einer
Partie Billard genau so viel habe, wie wenn ich
selbst spielte.“

„Das ist gar nichts“, trumpfte der Zweite auf.
„Wenn ich ein gutes Essen nur riechen kann, so
wird mein Hunger gestillt und ich brauche nichts
mehr zu essen.“

Da lächelte der Dritte in sich hinein und meinte:
„Ihr reicht mir beide nicht das Wasser. Wenn
ich ein schönes Mädchen sehe, so bin ich schon
zufrieden, wenn ich es nur abschlecken
darf!“

Lothario

Der „feine Meier“

Eine leere Gasse zum Kopfstecken in Schüttel-
reimen gebracht

Im Sommer war's, der „feine Meier“,
Der dacht: Es wird wohl meine Seier
— Der 30ste Geburtstag — heuer
Bei meinem Wirt zum „Grünhag“ teuer.

Nun wandelt er. — Nur Seines wählen
Will er, nicht darf an Wein es fehlen. —
Da spürt das gicht'ge Bein er wieder,
D'rum höckelt bald beim Wein er bieder.

„Hier“, sprach der Wirt, „da trink er selbst!“
Da trank der Gläschen flink er dreißig. —
Noch brüllt ein kräftig Lied er schallend; —
D'rauf gröhlt er nur; — dann schied er lallend.

Und auf dem Weg muß sehr er schwanken;
Die Glieder, immer schwerer, sanken. —
Er mißt noch eine Strecke trampelnd,
Sällt hin und liegt im Drecke, trampelnd!

Er zog d'raus nicht die weise Lehre:
Des Trunk's Beginn — stets leise — rohere!
Schänd' tat die weise Lehr' er melden;
D'rum mußte mehr und mehr er leiden.

Sein Glück war: Sich zum Hausen setzen,
Su Leuten, die zum Saufen hetzen. —
Er glaubt, wenn er beim Weine sitze,
So würden seiner seine Witze.

Hier bracht' er vor die leichten Sachen,
Vorüber stets die Seichten lachen.
Auch „würzten“ jeden Becher Soten,
Die er und and're Secher boten.

So kam's, daß er dies Raster pflegte,
Das ihn noch oft aufs Pflaster legte. —
Wie wird nach solchem Treiben winken
Ihm Eh'glück! Wie reimt weiben, trinken!

Ach! Könni' vom Trinken bloß er lassen! —
Man muß vor seinem Los erlassen.
Er tat gar bald „nach Not“ rasen,
Sah sich verfolgt von roten Nasen!

Su schildern mehr der Meierleiden,
Dies will nun meine Seier melden. —
Was ist wohl aus dem Meier worden?
— Er tat sich in dem Weiher morden!

W. G.

Treffend

Zwei Bekannte sitzen miteinander im
Café, als ein hochelegantes Auto vor-
fährt, worin ein bekannter Kriegsgewinn-
ler sitzt.

„Mit was hat denn der so viel Geld
verdient, daß er sich ein so großartiges
Auto leisten kann?“ fragt der eine, „der
hat wohl mit Konserven gehandelt?“

„Nein, mit Eseln, sonst wäre er nicht
so reich geworden!“

R.

Mißverständnis

Gast (aus der jüngsten Republik vor
einem Wahlplakat): Streikverbende?
Stellen die — Heiratsvermittler
auch Kandidaten auf?

ki

Es bleibt beim alten

„So, was macht Ihr jetzt im Elsaß?“
„Daselbe wie früher: Opposition!“

Denis

3' Bären

(Völkerbundstimmung)

Gespensig durch die Rauben,
Mit Gräuel und mit Graus,
Sucht es am hellen Tage,
Kommt aus dem Bundeshaus
Und schleicht sich hin zur Presse,
Gelb, krankhaft, ungesund,
Der Wechselbalg des Tages:
Traktandum „Völkerbund“.

Sogar träufelt es von Liebe
Und Zukunftsvölkerglück,
Doch läßt's die Welt verhungern,
Schön langsam, Stück für Stück,
Und läßt die Welt erfrieren
Auf kaltem faulem Stroh,
Und wärmt sich an der Stamme
Des Häßers „Clémenceau“.

Doch denkt so mancher Bürger:
„Ob läuft, ob nicht, die Stifft,
Der Teufel soll mich holen,
Wenn das das Ende ist.
Wir halfen, wo wir konnten
Und taten uns're Pflicht:
Doch helfen wir beim Haß,
So wahr uns Gott helf', nicht.“

Mag zehnmal auch beschließen
Der halbgeb'ne Rat,
Wir reden auch ein Wörtchen,
Sedor es kommt zur Tat.
Vom Bundeshaus die Klare
Man hurtig fließen sieht,
„Bachab“ schickt faule Ware,
Auf ihr das Plebiszit.“

Wglerfink

Briefkasten der Redaktion



Herrgotteslärm - Million - Chäbi!
Die betreffende Konoens-
mild-Sabrik wird neuerdings
mit den Namen Judet und
Clémenceau in laetelle Ver-
bindung gebracht. Wenn die
Milch darüber nur nicht lauer
wird. Näheres wissen wir
und kümmern uns nicht.

R. L. in B. „Mer hand
jetzt Drückschöpf in eufem
Verband — sie begriffid kan
Herrgotteslärm - Million - Chäbi!“
Das wäre so
eine der Natur abgelassene Stichprobe aus der
Umgangssprache der kochenden Volksseele an der
Limmat. Hoffentlich genügt's.

H. E. in Z. Es freut uns, daß Sie für den
„Nebelspalter“, um mit der A. S. S. zu reden,
„den Sockel des Vertrauens“ bereit haben. Hoff-
entlich kommt er dort oben nicht ins „Gnepf“,
wenn er Ihnen leider mit blutendem Herzen er-

öffnen muß, daß er von Ihren Einsendungen
nichts behalten kann, weil in ihnen, wie soll man
sagen — eine gewisse geistige Wohlverwandtschaft
mit andern Witzblättern sich manifestiert.

Musikus in Basel. Sie haben noch viel nach-
zuholen, Verehrtester, wenn Sie mit der neumodi-
schen Ausdrucksweise hypermoderner Musikrefe-
renten auf dem Laufenden, das schon bald zum
Sortlaufen ist, sein wollen. So sagt man jetzt für
Kammermusik, die ein Quartett spielen, „Quar-
tettisten“ (nicht zu verwechseln mit Monisten!), und
der Bund läßt sich über den Zürcher Komponisten
W. Schultheß folgende zarte Stillebüste überreichen:
„Auch seine Lieder zeigen deutlich, wie Schultheß
nicht in erster Linie nach einer frei sich äußernden
Sonorität (!) trachtet, sondern ganz den Impulsen
einer einwärts gewandten, oft etwas grüblerischen
Musik folgt!“ Das bleibt genau so dunkel wie
unsere Zürcher Bühne, wenn der „Don Carlos“
aufgeführt wird. Es geht eben nichts über eine
einwärts gewandte sich frei äußernde Schmutzität,
von der der Leser in seiner dumpf brütenden So-
norität nichts versteht. Daß nun mit der „Xnu-
chele“ bei Ihnen eine Art Silliale des Leserkreises
Kottingen ins Leben gerufen wurde, ist ja furcht-
bar interessant. Besonders die seltene Kreuzung
einer literarischen Vormundschaftsbehörde mit einem
Ausbund von Quodlibet, läßt den kommenden
frohen Ereignissen nicht ohne Wonnegrüßeln ent-
gegensehen.

Musli. Das kommt leider öfter vor, daß —
wahrscheinlich durch ein Versehen des Sehers —
auf der letzten Inseraten-Seite eines Blättchens
„Schöner Kabis!“ zu lesen ist, während diese zwei
inhaltschweren Worte von rechts wegen gleich unter
den Titelkopf gehören.

R. L. in S. Die Wiener machen uns alle
noch zu Schanden. Während bei ihnen zwar
„keine Kohle kann brennen so heiß“ und sie auch
mit andern Dingen, die sozusagen zum täglichen
Menu gehören, erhebt sich im Rückland sind, haben
die Schulmeister einen Schritt mit Siebenmeilen-
stiefeln gemacht. Der Wiener Bezirkschulrat hat
nämlich beschloffen, den Kindern in den Volks-
schulen durch Schulärzte die Wohltat der sexuellen
Aufklärung beizubringen. Als einige Mitglieder
der Konferenz zu dieser einigermaßen überraschen-
den Eröffnung das Wort ergreifen wollten, wurde
ihnen bedeutet, daß die Entscheidung bereits ge-
fallen sei und deshalb eine Debatte darüber keinen
Sinn hätte. Jetzt kann's natürlich nicht mehr
fehlen. Das Wiener Bruch! hat sich überlebt,
denn was ein Häkchen werden will, läßt sich bei
Seiten die sexuelle Aufklärung schmecken.

Fr. 12 in Luzern. Ob Lilli Lehmann, die be-
rühmte Mozartsängerin, die, trotz ihrer 77 Jahre,
kürzlich noch in einem Konzert in München großen
Erfolg hatte, auch in die Schweiz kommt, ist uns
unbekannt. „Lillis Tierpark“ würde zwar sicher-
lich auch bei uns nicht fehlen! Greund! Grüße!

Früh R. in S. Frau Matthey — erschrecken
Sie nicht! Ist der Titel einer Strindbergade,
die von Jrmgard von Sauer du Saur (nicht zu
verwechseln mit Dufour!) im lieblichen Käsnacht
am Zürichsee der Welt geschenkt worden ist. In
diesem Aufenbald kommt ein 14-jähriger Herr
Sohn vor, der seinen Papa „Wolf“ und die Mama
„Weißchen“ nennt. Dieses Ehepaar Matthey wirft
sich in dem erhebenden Charakter allerlei Niedlich-
keiten an den Kopf. So sagt der „Wolf“ Bemohl
zum „Weißchen“, seiner Gattin: „Ich wollte mich
durch dich nicht reizen lassen. Aber wenn du wie
ein böser Hund nicht aufhören kannst, an mir zu
nagen (!), zu zerren, zu krallen — jetzt will ich
dir die Wahrheit sagen!“ Die Dame Matthey
scheint demnach noch gute Zähne zu haben, daß
sie es sogar riskieren darf, an ihrem Mann herum-
zunagen, wie an einem Berner Nagel. Wenn
Sie sich für dieses lustige „Trauerspiel“ weiter in-
teressieren, so können Sie es im Noemberheft
der „Schweiz“ finden. Wie es da hinein gelangt
ist, dürfte freilich manchem unersinnlich sein.

Anonymes gereicht dem Papierkorb zum dau-
ernden Vergnügen.

Literatur

„Die Schweiz“. Einer Schaffhauser Künstlerin,
Dora Neher in Zürich, ist das Noemberheft
der illustrierten Monatschrift „Die Schweiz“ ge-
widmet. Der übrige Inhalt beweist, daß „Die
Schweiz“ auch unter der neuen Redaktion
nicht vom Ziele abgeht, das sie mit zuneh-
mendem Erfolge schon seit ihrer Gründung vor
23 Jahren verfolgt hat: Ein möglichst geistreuer
Spiegel geistigen Schaffens in der Schweiz zu
sein, der dauernden Wert behält.

Druck und Verlag:

Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7
Telephon Selnau 10.13